Schriftleitung und Verwaltung:
IX., Pelikangasse 4.
Unfrankirte Briefe werden nicht angenommen, Handschriften nicht zurückgegeben.

Ankündigungsstelle: I., Wollzeile 21.
Insertionspreis nach Tarif. Auch übernehmen Aufträge für uns zu Originalpreisen alle soliden Ankündigungsstellen des In- und Auslandes. Für Frankreich, England, Belgien und Holland ausschließlich nur die Compagnie de F. L. John F. Jones & Co. in Paris.

Bezugspreise für Wien:
Im Hauptverlage, I., Wollzeile 21: Die tägl. ersch. Morgen- und Abendausgabe: Ganzj. fl. 18.—, viertelj. fl. 4.50, monatl. fl. 1.50. Mit tägl. zweimal. Zustellung in's Haus per Monat 30 kr. mehr. Einzeln: Morgenblatt 4 kr., Abendblatt 3 kr. Für Inland: Die tägl. ersch. Morgen- und Abendausgabe mit tägl. einmal. Postsendung: Ganzj. fl. 24, viertelj. fl. 6, mit zweimal. tägl. Postsend.: Ganzj. fl. 29, viertelj. fl. 7.

(Sonntags-Ausgabe.)

Deutsche Zeitung.

Bezugspreise für das Ausland:
Vierteljährig: Bei uns für Deutschland und Serbien 7 fl. 60 kr., für alle übrigen Staaten von Europa und Nordamerika 9 fl. 10 kr. Außerdem bei den Postämtern und Zeitungs-Expeditionen in Deutschland 11 M. 10 Pf., Schweiz 20 Fr. 40 Ct., Rumänien, Serbien und Bulgarien 16 Fr. 75 Ct., Rußland St. Petersburg, Moskau, Odessa, Warschau, Riga u. Wilna 5 Rub. 65 Kop., in den anderen Städten 6 Rub. 15 Kop., Türkei 4 fl. 97 kr., Griechenland 7 fl., Egypten 4 fl. 60 kr., Alexandrien 5 fl. 97 kr., für Italien: E. E. Oblieght in Mailand, Florenz u. Rom (nur Löscher & Co. in Rom) 28 Fr. 80 Ct.; Frankreich: bei der Agence Havas in Paris, 34 Rue Notre Dame des Victoires, 29 Fr. 50 Ct.; England: bei A. Siegle, 30 Lime Street, 24 Sh.; daselbst für die engl. Colonien mit Zuschlag des engl. Portos; Nordamerika: bei E. Steiger, 25 Park Place in New-York, 6 Doll. 40 Cts. in Gold.

Für die an Austräger, Verschleißer etc. bezahlten Beträge leisten wir keine Bürgschaft.

Nr. 7719. Wien, Sonntag, 25. Juni. 1893.

Die nächste Nummer unseres Blattes erscheint am Montag Nachmittags zur gewöhnlichen Stunde.

Auf Seite 5 des heutigen Blattes befindet sich „Eine, die's versteht" von Vincenz Chiavacci.

Der Roman „Glänzendes Elend" von Hans Hopfen befindet sich auf Seite 15 des heutigen Blattes.

Dem heutigen Blatte ist ferner die Uebersicht der wichtigsten Ereignisse der Woche und die illustrirte belletristische Sonntagsbeilage beigefügt.

Irische Staatskunst.

Wien, 24. Juni.

Die Staatskunst, die von der englischen Regierung an der grünen Insel, von welcher unser Ministerpräsident Graf Taaffe seine Abkunft herleitet, gegenwärtig erprobt wird, zeitigt ganz merkwürdige Früchte. Das Ministerium Gladstone wird die Geister, die es rief, nun nicht los. Hinter der irischen Home Rule drängt sich bereits die schottische Home Rule in den Vordergrund, und der gestern eingebrachte Antrag auf Errichtung einer eigenen gesetzgebenden Versammlung für Schottland versetzt die Regierung in keine geringe Verlegenheit. Was für das ewig rebellirende, volkswirthschaftlich passive, dem äußersten Ultramontanismus ergebene Irland recht ist, muß doch für das ruhige, loyale, industriell vorgeschrittene Schottland billig sein. Die Gründe, welche aus der Geschichte für die Ansprüche Irlands geltend gemacht werden, und die das bittere Unrecht darthun, welches England an den Iren begangen hat, lassen sich auch für Schottland geltend machen. Bis zum Jahre 1707 besaß Schottland sein eigenes Parlament, und es ist bekannt, daß es der englischen Regierung nur durch Bestechung zahlreicher schottischer Abgeordneter gelang, die Zustimmung des schottischen Parlaments zur Unionsacte zu erlangen, wodurch Schottland seiner Selbstständigkeit entkleidet und mit England zum Reiche Großbritannien vereinigt wurde. Das schottische Volk fügte sich dieser Union lange nicht und versuchte wiederholt, freilich vergeblich, durch aufständische Erhebungen seine Unabhängigkeit wiederzugewinnen.

Aber allmälig hat die Union ihren segensreichen Einfluß auf die wirthschaftliche und geistige Entwicklung der Schotten in so unverkennbarer Weise geltend gemacht, daß der Widerstand gegen dieselbe in sich selbst zerfiel. Während früher der schottische Adel eine grausame Willkürherrschaft entfalten konnte, gelangte durch das Reichsparlament das schottische Bürgerthum zu verdientem Einfluß. Der Erfolg der Irländer hat nun aber die erstorben geglaubten Selbstständigkeitsbestrebungen Schottlands doch wieder zu neuem Leben erweckt. Schon vor den Wahlen zum jetzigen Parlament wurde Gladstone aufgefordert, auch in der schottischen Home Rule-Frage Farbe zu bekennen. Der Sieg der Gladstoneaner in Schottland galt nicht der irischen Home Rule, sondern ihrer unvermeidlichen Folge, der legislativen Selbstständigkeit Schottlands, die man von dem großen alten Manne erwartete. Die vorsichtig sympathische Haltung, welche der Staatssecretär für Schottland im Ministerium Gladstone gestern dem Antrage der schottischen Home Ruler gegenüber einnahm, war nichts Anderes als der Ausdruck der Hilflosigkeit, in welche das Cabinet durch die Logik der Thatsachen sich versetzt sieht. Es sei schwer, gegen Home Rule für Schottland Argumente zu finden — sagte offenherzig Sir George Trevelyan. Gewiß ist das sehr schwer — für eine Regierung, welche eben daran geht, Irland von England loszureißen. Für die Gegner der irischen Home Rule ist aber der schottische Antrag gerade einer der stärksten Beweise für die Nothwendigkeit, Gladstone's Home Rule-Bill zu verwerfen. Principiis obsta — ruft hier die politische Logik Allen zu, denen Altengland mehr als ein Wort, mehr als eine geschichtliche Erinnerung, denen es noch als ein lebenskräftiger, weiter entwicklungsfähiger Staatsorganismus erscheint.

Gladstone's Schwäche für die kleinen Völker ist eine der Seltsamkeiten an ihm, die auch seine aufrichtigsten Verehrer schon oft stutzig gemacht hat. Seine Sympathien sind überall auf Seite der Kleinen, nur Rußland ausgenommen, wo er weder Polen, noch Deutsche, noch andere unterdrückte Völker wahrnimmt. Kein Wunder daher, daß Tschechen, Croaten, Slovenen, alle jene Völker, welche aus vergilbten Documenten die ausschweifendsten nationalen und staatsrechtlichen Ansprüche bei uns ableiten, ihm nach seinem Wahlsiege in überschwänglichen Schreiben ihre Glückwünsche darbrachten.

De te fabula narratur — dürfen wir Oesterreicher sagen, wenn wir die Entwicklung des Home Rule-Gedankens im Vereinigten Königreiche beobachten. Auf die irische Home Rule folgt die schottische; bei uns würde auf das Wenzelsreich das Reich Zwonimir's mit derselben Logik der Thatsachen folgen. Wer ein erstorbenes Staatsrecht wieder belebt, wird sich gezwungen sehen, diesen Act so lange zu wiederholen, bis der einheitliche Reichsbau ganz in Trümmern liegt. Großbritannien mit Irland ist im Vergleich zu dem seit fünfzehn Jahren vom Grafen Taaffe regierten Oesterreich von Natur fester gekittet; wir leiden an einem wahren Wirrsal von Völkerschaften und Staatsrechten. Eine Politik wie diejenige Gladstone's würde bei uns eine Fluth von staatsrechtlichen Bestrebungen entfesseln, die alle Dämme hinwegreißen müßte, welche eine weise Staatskunst der Vergangenheit aufgerichtet hat. Die Entwicklung der Dinge jenseits des Aermelcanals möge daher ein warnendes Zeichen für gewisse Politiker bei uns an der Donau sein, welche in ihrer gewohnten leichten Auffassung der Dinge sich gerne dem Glauben hingeben möchten, mit den Zugeständnissen an staatsrechtliche Parteien ein ungefährliches diplomatisches Spiel treiben zu können. Die Logik der Thatsachen spottet solcher Diplomatenkünste.

Der Antisemitismus.

Ein internationales Interview.

Von **Hermann Bahr**.

20.

Anatole Leroy-Beaulieu.

Es sind zwei Brüder, Anatole und Paul, nur durch ein Jahr im Alter geschieden, beide Oekonomen, und wohl die größten, welche Frankreich heute hat, beide Lehrer an der Ecole libre des sciences politiques, beide in der Académie des sciences morales. Paul, der auch der Gründer des Economiste Français ist, hat über die Verwaltung in England und Frankreich, zur Lehre von den Steuern und eine Kritik der Socialisten, „Le collectivisme", geschrieben; Anatole über das zweite Empire und russische Studien, die in drei Bänden über „Das Reich der Tsaren und die Russen" seinen Namen machten. Sie stecken auch beide viel im Journalismus, indem der Aeltere ein treuer Arbeiter an der Revue des deux Mondes und Paul ein eifriger Gast im Temps, in den Débats, in der Revue Contemporaine ist.

Er wohnt schon auf dem Lande und kommt nur Samstag zu den Sitzungen der Akademie herein. Dahin bittet er mich, wo wir nachher behaglich plaudern könnten. Und so wandere ich — was thut der Mensch nicht Alles, wenn die Ambition gereizt ist, für seinen Beruf und das Gedeihen seiner Brüder? — so wandere ich über die schmale Brücke der Künste, mit beglücktem Blicke die hellen Bilder schlürfend, die der königliche Strom gewährt, nach der korinthischen Ordnung des feierlichen, nur ein bischen steifen Instituts, das Mazarin gestiftet hat. Da ist ein strenger, würdiger Friede rings, als wollte der weite Platz in Reue seine sträfliche Geschichte sühnen: Denn hier war einst das Hotel de Nesle, wo die schwüle Margarethe von Burgund, die Frau des zehnten Ludwig, fremde Knaben in ihre gierigen und wilden Sinne lockte, um nach dem Taumel jäher Lüste die Verbrauchten dann zu tödten und in die Seine zu stürzen, die lauernd unten dunkel schwoll.

Die Schritte hallen. Ich muß erst eine Zeit in dem Marmor, zwischen den fahlen Büsten strenger Denker suchen, bis ich endlich einen Diener finde, der den Gast verschlafen mustert und mürrisch in die Sitzung läßt. Es ist ein langer, schmaler, tiefer Saal, die hohen Wände grün, und grün die feierlichen Tische, Büsten in den Nischen und ein kräftiges Porträt des rothen Cardinal. Aber wer auf die Akademiker schaut, muß sich in der Oper glauben: Glatzen, nichts als Glatzen, kahle, gelbe, steile, spitze, runzelige Glatzen rings, in sehr pittoresken Formen. Alle neigen schwer die schlaffen Köpfe, blinzeln müde und lächeln leise nur und sanft, als wie im Traume, während der Redner heimlich aus seinen Acten murrt. Es wäre die Stimmung, ein Dornröschen zu dichten.

Paul Leroy-Beaulieu leitet die Sitzung. Er ist groß, kräftig, schön, mit edlen Zügen, üppigen Locken, die kaum

Wie Nationen entstehen.

Von Prof. **Alfred Kirchhoff** in Halle a. d. Saale.

Der Begriff Nation ist eine Geburt der Neuzeit; in unserem Jahrhundert erst kam das Wort in aller Leute Mund, ward es zum Schlagworte der politischen Parteien, diente als Alarmsignal für blutige Feldzüge und schwebt uns selbst alltäglich auf den Lippen, wenn wir von der Macht und Größe, von den Gesammtinteressen unseres im Deutschen Reiche vereinten Volkes reden.

Gleichwohl würde es Keinem leicht fallen, eine klare, bündige Antwort auf die Frage zu geben, was er unter „Nation" eigentlich verstehe, ob und inwieweit der Begriff gleichbedeutend sei mit dem unbestimmteren Begriffe Volk? Es erscheint nicht nutzlos, wissenschaftlich ruhig nach Möglichkeit solche Unklarheiten aufzuhellen, die leicht zu verkehrter Auffassung wichtiger Tagesfragen führen und durch nichts mehr genährt werden, als durch den Hader der Parteien.

Schlagen wir den einzig richtigen Weg ein, Vorhandenes zu erklären, untersuchen wir sein Werden, so wird uns eine kurze Betrachtung zuvörderst von zwei weit verbreiteten Irrthümern befreien, welche den Begriff Nation vertrüben. Da heißt es: zu einer Nation gehören alle, die eine und dieselbe Sprache reden. In der That verfahren auch nach diesem Schema zum[illegible] unsere Statistiker bei den Volkszählungen, weil kein anderes Merkmal so leicht, so sicher und so allgemein festzustellen ist, als das der Umgangssprache. Aber ist die Sprache nicht ein sehr wandelbares Ding? Die Nachkommen der Tausende von französischen Flüchtlingen, welche vor etwa zweihundert Jahren unter uns so segensreiche Aufnahme fanden, reden genau das nämliche Deutsch, das in der ihnen zur neuen Heimat gewordenen Landschaft gehört wird. In den sprachlich gemischten Gegenden Oberschlesiens, Posens, Westpreußens spricht gar Mancher heute deutsch, der noch bei der letzten amtlichen Erhebung wie seine Vorfahren seit undenklichen Zeiten polnisch sprach. Die Nubier, die uns vor einigen Jahren besuchten, redeten zum Theil in einer uralten, einheimischen Sprache, die dem Altegyptischen verwandt ist, zum Theil jedoch arabisch, wie sie denn auch durchwegs als Muhammedaner arabische Namen führten. Thäte man klug, arabisch redende Stämme der Nubier zu den Arabern zu rechnen? Das wäre doch so, als wollte man einen echt afrikanischen Neger, der, im Hause eines sächsischen Colonisten in Südbrasilien dienend, einzig sächsische Mundart sich angewöhnt hat, nicht mit der Heimat des Kaffeebaumes, sondern mit der des Blümchenkaffees in genealogische Beziehung bringen. Und vor Allem verliert die Sprache für uns gar sehr an Werth für Nationenumgrenzung, sobald wir uns erinnern, daß ganz getrennte Nationen die völlig gleiche Sprache reden, zum Beispiel Nordamerikaner und Engländer, Dänen und Norweger, die Belgier dagegen, an deren nationaler Einheit kein Zweifel bestehen kann, wie die Schweizer sich in einen französisch und in einen deutsch redenden Antheil scheiden.

„Nein," auf die Sprache kommt es nicht an," so hören wir die Mehrzahl sagen, „die Blutsverwandtschaft bestimmt die Zusammengehörigkeit der Familien so gut, wie jener großen Gemeinden, die wir Nationen nennen." Gewiß, das ist der ursprüngliche Sinn, welchen das lateinische Wort natio einst besagte: ein in Sitte und Brauch, Sprache und Aussehen einheitlicher Volksstamm, der seine Eigenart auf wirkliche Verwandtschaft gründet. Wo indessen gäbe es eine Nation von so einheitlicher Entstehung? Die Geschichte jeder Nation lehrt uns deren Werden im Bilde eines Stromes begreifen, der aus um so zahlreicheren Quellen zusammenfloß, je größer er ist. Wie gern denken wir uns jenes reichliche Viertheil der Menschheit, das wir Chinesen nennen, als eine Nation aus Einem Guß; und wie verschiedenartig waren thatsächlich die Elemente, aus denen jenes gewaltige Culturvolk des Ostens hervorging! Ganz Südchina war ja noch zur Zeit des zweiten punischen Krieges von lauter nichtchinesischen Volksstämmen bewohnt; in den südwestchinesischen Gebirgen wohnen noch zur Stunde Ueberreste jener Stämme, die, wie [illegible]wan-tse, Miau-tse und Sifan, den Stoff für den großen Umschmelzungsproceß geliefert haben, welcher mit der Eroberung Südchinas durch die aus Norden eindringenden Chinesen anhob. In frischer Gegenwart vollzieht sich ein ähnlich großartiger Umschmelzungsvorgang in Osteuropa: die ehedem nur in einem Theile von Mittelrußland hausenden Großrussen verähnlichen sich dort in raschem Fortschritt alle die wildfremden türkischen und finnischen Stämme vom Steppensüden bis zur polaren Tundra, so daß schon jetzt von letzteren mehrfach nur inselartige Reste mitten im Alles überfluthenden Meere des Russenthums überleben. Die jüngste aller Nationen, die der Vereinigten Staaten, bildet sich seit kaum hundert Jahren aus einem Amalgama von Bruchstücken fast aller europäischen Völker. Und verursachen wir Deutsche etwa eine Ausnahme von der Regel, daß Nationen Mischungserzeugnisse sind?

Süddeutschland war vor zwei Jahrtausenden noch gar nicht von Deutschen bewohnt, sondern vorwiegend von Kelten, man dürfte sagen von Altfranzosen; ganz Ostdeutschland hielten noch vor tausend Jahren Slaven inne. Folglich hat nur Nordwestdeutschland Anspruch auf größere Blutreinheit. Gerade dort, im alten Niedersachsen und in Hessen, begegnen uns auch auffallend viele blondhaarige und blauäugige Gestalten. Gen Süden nehmen die Brünetten zu; in Oesterreich ist die Donau als ehemaliger Grenzgraben einer romanisirten Keltenprovinz gegen Freigermanien noch heute daran erkennbar, daß auf dem linken Donauufer der beiden Erzherzogthümer der Percentsatz derjenigen mit dunkler Augen- und Haarfarbe geringer ist, als auf dem rechten. Selbst vorkeltische Urbewohner ganz unbekannter Race mögen, verscheucht in entlegene Gebirgswinkel, nach Besiedelung der Gebirge durch die Deutschen in Blutmischung mit ihnen getreten sein, wie die öfters so fremdartige Physiognomie der Bewohner höherer Gebirgsstufen in den Alpen, aber auch in unseren Mittelgebirgen bei gewöhnlich schwarzem Haar zu verrathen scheint. Die ostdeutschen Slaven sind gleichfalls mit nichten ausgerottet worden, so unbarmherzig auch die deutschen Waffen namentlich bei Rückeroberung des ostelbischen Landes während der zweiten Hälfte des Mittelalters unter ihnen aufgeräumt haben. Nicht die Wenden und Altpreußen sind ausgestorben, sondern allein ihre Sprache ist es, bis auf den merkwürdigen, ganz von deutscher Zunge umschlossenen Rest der Spreewenden. Und im wiesengrünen Spreewald bei Kottbus können wir uns noch täglich überzeugen, wie gewiß auch in der übrigen Mark, in Mecklenburg, Pommern und Rügen (woselbst die letzte Frau, die noch wendisch konnte, 1404 starb) die Verdeutschung gar nicht immer in einer vollständigen Vermischung mit den eindringenden Deutschen begründet war. Augenblicklich sind alle Spreewäldler zweisprachig: die Schule und der regere Verkehr der Neuzeit haben die deutsche Sprache unter ihnen allgemein verbreitet; in der Kirche, am häuslichen Herd vernimmt man noch das wohllautende Wendisch. Ist dereinst auch dort an der vielzertheilten Spree die Letzte zu Grabe getragen, die noch der bereits jetzt im Hinsterben begriffenen slavischen Mundart mächtig war — denn eine Frau wird auch dort wohl die letzte Trägerin der alten Sprache sein, gemäß der conservativeren Art, die den Frauen eignet — dann darf man von vollendeter Germanisirung reden, und doch fließt dann nach wie vor wendisches Blut in den Adern der Epigonen, gar wenig versetzt mit deutschem. Ganz abgesehen also von